

Die Sonne geht auf, die Stimmung ist nervös. Vögel zwitschern hektisch, die schwarzen Flecken vor meinem rechten Auge tänzeln hin und her. Glaskörperschrumpfung.

Damit werde ich wohl leben müssen.

Viele schreiben in diesen Zeiten Tagebuch, auch der italienische Schriftsteller Paolo Giordano. „In Zeiten der Ansteckung“ erscheint heute als e-book, auf den Punkt. Notizen aus der Corona-Hölle Italien. Ich stelle mir vor: leere Plätze, Balkone mit geschlossenen Türen, ein alter humpelnder Mann mit Supermarkt-Plastiktüte. Ich stelle mir weiter vor, wie sich Giordano in der Quarantäne morgens einen Espresso macht, in einem kleinen Edelstahlkocher auf der Herdplatte. Ob er ein Croissant mit Aprikosenfüllung dazu isst?

Seit fast zwei Wochen leben wir jetzt im Ausnahmezustand. Der Blick auf die Welt ist ein anderer geworden, auch der Blick auf uns selbst. Wir trotzen der Krise einen Sinn ab, Tag für Tag. Nichts ist mehr selbstverständlich.

Für Albert Camus war Sisyphos der glücklichste Mensch der Welt, ja der, der den ganzen Tag einen schweren Stein den Berg hinaufrollte, der immer wieder herunterkam. Das Leben ist absurd, sagte Camus und starb bei einem Autounfall. Auch Jean-Paul Sartre stellte die Sinnfrage und erfand den Existenzialismus: Wir existieren, einfach so, ohne tieferen Sinn, zur Freiheit verdammt. In einem Glückskeks finde ich den Spruch: „Mach das Beste draus!“ Mutmacher oder Zynismus?

Am Telefon fragen wir einander, ob wir schlecht geschlafen haben und was wir abends kochen. Manchmal tigern wir unruhig durch die Wohnung und fühlen uns wie Rilkes Panther: „Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe / so müd geworden, dass er nichts mehr hält“. Unsere Stäbe sind virtuell. Unsichtbare Verbote. Das Leben in Abgeschiedenheit zerrt an unseren Nerven. Unsere Identität wird durchgerüttelt. Wer jetzt in seiner Mitte bleibt, ist ein Krisengewinnler.